

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Kaj und Ellen
Autor: Schiödte, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Raj und Ellen.

Nachdruck verboten.

Novelle von Harald Schjölde. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

Das Beste ist, ich sage es gleich: sie kriegen sich nicht. Die Spannung der Geschichte ist ja jetzt vielleicht vorbei; aber dann wissen doch die, die nur Geschichten lesen, in denen er und sie sich kriegen, woran sie sind, und brauchen nicht weiterzulesen. Es ist nämlich gewissermaßen eine kleine Liebesgeschichte, die wir hier erzählen wollen; aber sie endet, wie gesagt, nicht so, wie die meisten Leute eine Liebesgeschichte haben wollen, nämlich mit dem freudigen — in jedem Fall mit dem scheinbar freudigen Resultat, daß er sie kriegt und sie ihn. Die Leute, die sich mit dem Erzählen von Geschichten — ich meine Liebesgeschichten — abgeben, sind gewöhnlich so vernünftig, daß sie die Erzählung bei dem Zeitpunkt beendigen, an dem er und sie nach vielen Widerwärtigkeiten und nachdem sie mit allem Möglichen zwischen Himmel und Erde gekämpft, um ihren Willen durchzusetzen — sich endlich — endlich kriegen. Das ist sehr vernünftig; denn in gar nicht so vielen Fällen würde der Verfasser mit einer weitem Schilderung ihres Zusammenlebens in seiner wahrheitsgetreuen Erzählung in die traurige und für beide Teile peinliche Lage kommen, seinen Lesern erklären zu müssen, es wäre unbedingt das Beste gewesen, wenn er sie nie und sie ihn nie bekommen hätte — und das wäre doch für ihn selbst recht fatal und unangenehm.

Nun, so weit gehen wir aber in dieser kleinen Erzählung überhaupt nicht; denn diese handelt von zwei Menschen, die einmal in ihrem Leben sich trafen und nach ganz kurzem Zusammensein schieden, um sich nie wieder zu begegnen. Beide waren von der Natur mit großer Schönheit ausgestattet, beide hatten goldblonde Haare, er braune und sie blaue Augen, und beide waren sehr jung, er acht Jahr und sie sechs.

Wo sie sich trafen? Ja, die Stelle, wo sie sich zum ersten Mal sahen, ist nicht so leicht mit einigen Worten zu beschreiben. In der Nähe von Ordrup lag hoch oben auf einem Hügel — der Sonnenhügel hieß er — die Villa des Professors, und von hier hatte man die schönste Aussicht auf das Wäldchen von Ordrup bis nach Ermelund. Der Garten war sehr groß und

schön und grenzte gerade an das weite Sumpfmoor, das am Fuß des Hügels lag und mit hohem Schilf bewachsen und von den schönsten Pappeln und Weiden umgeben war.

Das war das wunderbarste Moor, das man sich denken kann, mit vielen Krümmungen und Schlupfwinkeln, mit schmalen Fußpfaden und feuchten, grasbewachsenen Plätzen am Ufer des tiefen bräunlichen Moorpflaßes, mit einem Wort, es war ein Erdenwinkel, wie er sich als Spielplatz für Kinder nicht schöner ausmalen ließ; aber ebenso konnte man sich auch keinen gefährlicheren für besagte kleine Menschen denken, die bekanntlich nach der Bürgertugend, die die Vorsicht heißt, nie viel zu fragen pflegen. Und am Ufer des Moores lag ein Kahn angebunden; in dem konnte man fast das ganze Moor umschiffen, wenn das Wasser hoch stand und das Rührriß die Fahrt nicht allzu sehr behinderte, und in dem Boot konnte man so prächtig Seeräuber oder Entdeckungsreisender und noch vieles andere spielen; doch man konnte auch, wenn man unvorsichtig war, gegen seinen Willen Schiffbruch leiden und kentern und vollständig untergehen, und deshalb war es dem kleinen Sohn des Professors, dem Helben dieser kleinen Erzählung, auf das strengste verboten, allein in das Boot zu steigen. Doch das Verbot galt nicht bloß dem Boot, es galt dem ganzen Moor mit all seinen Herrlichkeiten, seiner ganzen schönen und himmlischen Poesie, die für den kleinen Raj der Inbegriff aller Glückseligkeit war; denn es war ihm verschlossen wie ein Paradies, zu dem höhere Mächte ihm den Zugang wehrten; außerdem war auch ein Cherub eingesetzt, dessen Hauptaufgabe augenscheinlich darin bestand, aufzupassen, daß Raj nicht von den verbotenen Freuden naschte.

Der Cherub war ein langes, mageres Mädchen von achtzehn Jahren und hieß mit Namen Bartholine. Sie war etwa zwei Jahr Rajs Bonne gewesen und wurde von ihm als ein Ungeheuer angesehen, das nur zur Welt gekommen war, um ihn zu peinigen, zu plagen und zu hindern, ins Moor zu steigen und Indianer oder Räuber zu spielen. Bartholine gehörte indessen nicht zu den klügsten, und verschlagen und klug wie Raj war,

wollte er schon noch dahinterkommen, auf welche Weise er sie foppen konnte. Für Bartholine gab es nämlich auch ein irdisches Paradies, das ihr ebenfalls von denselben Eltern Rajs streng verschlossen war, ein Paradies, das ihr täglich winkte und sie lockte und sie alles, selbst den kleinen Raj vergessen ließ, obwohl es ihre erste und wichtigste Aufgabe war, ein wachsameres Auge auf ihn zu richten.

Bartholine war nämlich ganz toll darnach, Romane zu lesen. Das Romanlesen war für sie dasselbe, was das herrliche Moor für den kleinen Raj — die lockendste und verführerischste von allen verbotenen Früchten des Daseins. Wenn Bartholine sich hingesezt hatte, dann konnte es donnern und blitzen, und der Blitz konnte in den kleinen Raj einschlagen, ohne daß sie sich auch nur im geringsten darum kümmerte, wenn sie gerade mitten in einer spannenden Szene war. Ihre Madame hatte ihr — wie gesagt — jedes Romanlesen streng verboten, und Bartholine mußte sich dieses für sie unentbehrliche Lebensbedürfnis deshalb mit List verschaffen; vor einiger Zeit war sie nun auf den schlaun Gedanken verfallen, ihre Frau um die Erlaubnis zu bitten, sich Frau Mangors Kochbuch ausleihen zu dürfen, sie wollte es gern tüchtig durchstudieren, meinte sie, und unten im Garten hatte sie ja so schön Ruhe, all die vielen Dinge auswendig zu lernen, die Madame verlangte, um die verschiedenartigsten Gerichte zu bereiten. Die Frau freute sich über Bartholinens leidenschaftliche Liebe zur Kochkunst und gab ihr bereitwilligst die Erlaubnis, das Kochbuch mit hinunter in den Garten zu nehmen. Doch wenn sich Bartholine dann eine Bank ausgesucht hatte, wo sie die scharfen Augen ihrer Madame nicht sehen konnten, dann zog sie aus der Tasche, aus dem Unterrock oder aus dem Busen ein fettiges, abgerissenes Exemplar irgend eines Leihbibliothekromans, und mit dem Kochbuch der guten Frau Mangor als spanischer Wand schwelgte Bartholine in den edeln, herrlichen Ereignissen, die edle Herzen und dämonische Schurken zu Helden hatten; mit Entsetzen, aber doch mit wonnigem Behagen las sie all die teuflischen Pläne, die niedrige Seelen ersinnen konnten, einzig und allein, damit er sie nicht kriegen sollte.

Raj hatte unbewußt die Empfindung, daß Bartholine etwas Unrechtes that, wenn sie Romane las. So etwas fühlen Kinder ja ganz instinktiv, und Raj war ein kluger kleiner Bursche und auch schlau genug, um aus Bartholinens „verbrecherischem Treiben“ möglichst viel Vorteil für sich herauszuschlagen. Sobald er merkte, daß Bartholine in die Lektüre ihres Buches ganz vertieft war, sodaß sie weder sah noch hörte, schlich er sich unbemerkt fort, war er eins, zwei, drei oben bei dem Sumpfmoor, streifte kreuz und quer durch die engen Pfade oder versteckte sich in dem geheimnisvoll rauschenden Schilf.

An einem warmen Sommermittag, als der Pro-

fessor und seine Frau Siesta hielten — Bartholine hatte sich diese Zeit natürlich für das eingehende Studium ihres Kochbuches ausersehen — lief der kleine Raj, was das Zeug halten konnte, über den schmalen Steg, der an der andern Seite des Sumpfmoores am Graben entlang führte, der die Grenze zwischen dem Haus des Professors und dem des Nachbarn bildete. Um die Stirn hatte er ein rotes Tuch gebunden, und in diesem Tuch steckten sechs große Gänsefedern. Raj war nämlich an diesem Tag Indianer, und der Zweig, den er in Händen hielt und mit dem er keifig und Unkraut niederwühlte, war sein Tomahawk, mit dem er seine unglücklichen Feinde unbarmherzig erschlug. Zeitweise stieß er einen Laut aus, mit dem er das Brüllen eines Ochsen nachahmen wollte, aber so vorsichtig, daß seine Stimme auf der andern Seite des Moores gar nicht gehört werden konnte. In Schweiß gebadet und außer Atem stand er plötzlich mit einem leisen Schrei oben am entgegengesetzten Ende des Grabens still und bemerkte nun ein kleines Mädchen, das mit großen, halb erschreckten und halb verwunderten Augen da stand und ihn anstarrte. Es war ein schönes kleines Mädchen mit goldblondem Haar, das im Nacken zu einem ganz kleinen Knoten zusammengebunden war, mit hellen, blauen Augen, gesunden, roten und dicken Wangen und einem süßen kleinen Mund, der in diesem Augenblick vor lauter Verwunderung weit offenstand. In ihrem linken Arm hielt sie das merkwürdigste Exemplar einer Puppe, das man sich nur denken kann — ein langes, wackliges Gestell, ganz in ein weißes — wenigstens ursprünglich weißes — Hemd gekleidet, mit ein Paar Stiefel, die in Wirklichkeit nur aus Tinte bestanden, die man auf die Spitzen der langen und dünnen Puppenbeine geschnitten hatte; außerdem fehlten der Puppe der Kopf und ein Arm.

Die beiden Kinder standen eine Weile und sahen sich verwundert an; dann fragte Raj:

„Weshalb schreiest du? Wer bist du? Wo kommst du her?“

Das kleine Mädchen, das sich jetzt von seiner Ueberaschung erholt hatte, lachte über das ganze Gesicht und zeigte zwei tiefe Grübchen in den Wangen und eine Reihe kleiner milchweißer Zähne.

„Wo willst du denn mit den Federn auf'm Kopf hin?“ fragte nun sie.

„Was bist du? Wo kommst du her? Wie heißest du?“ wiederholte Raj seine Fragen.

„Ich heiße Ellen. Ulie und ich, wir sind heruntergekommen, weil sich Ulie gern die große Kröte ansehen wollte, die gestern hier saß.“

„Was ist denn Ulie? Was ist Ulie?“

„Ulie? Da, das ist sie doch hier!“ rief Ellen und hielt ihre wunderliche Puppe in die Höhe.

„Ah, das ist sie,“ versetzte Raj und betrachtete mit der ganzen souveränen Verachtung seines Geschlechts die stumme Freundin des kleinen Mädchens, „die ist aber häßlich!“

„So? — Na, Ulie ist süß, das kannst du glauben; Ulie ist gar nicht häßlich!“

Raj lachte.

„Woher weißt du denn, daß sie Ulie heißt, und woher weißt du, daß sie schön ist? Sie hat ja gar



DIE SCHWEIZ

Halmer

keinen Kopf, da kannst du doch gar nicht wissen, ob sie schön ist!"

"Ja, Ulie hat doch'n Kopf; bloß heut hat sie keinen Kopf; denn er wird zusammengeleimt, und morgen setzt ihn ihr Tante Zette wieder auf. Dann sollst du Ulie mal sehen, wie schön sie ist. Warum gehst du denn mit den Federn auf'm Kopf?"

"Bist du aber dumm," sagte Raj; "ich bin doch Indianer, ich heiße: der große Büffel!"

Die kleine Ellen machte ein grenzenlos verdutztes Gesicht; sie hatte nie etwas von Indianern gehört und wußte absolut nichts von ihren hochklingenden Namen. "Nennt dich dein Vater und deine Tante und euer Mädchen auch so?" fragte sie und starrte Raj an.

"Nein, was bist du dumm! Sie nennen mich natürlich Raj... aber jetzt bin ich Indianerhäuptling, und nun bin ich zur Schlacht ausgezogen, und da liegen sie alle zusammen und sind tot, und so geht's allen, wenn sie mit dem großen Büffel anfangen!"

Raj zeigte mit seinem Stock auf das Reisigholz, das er heruntergeschlagen hatte. Die kleine Ellen sah ganz ernst auf die zerschlagenen Pflanzen und dann wieder auf Raj. Ihr Mund begann ein bisschen zu zucken, und ihre Mundwinkel verzerrten sich; denn sie war so sanft und gut und konnte es nicht übers Herz bringen, Tieren oder Pflanzen etwas zuleid zu thun; die armen Pflanzen reuten sie so sehr. "Pui, Raj! Hast du das gethan? Weshalb thust du ihnen so was an? Was haben sie dir denn gethan? Nun leben sie ja nicht mehr!"

Raj schämte sich ein bisschen; er hatte unbewußt das Gefühl, daß er etwas Unrechtes gethan, und deshalb wurde er ärgerlich auf Ellen.

"Nein, was du für Unsinn zusammenredest! Glaubst du, ich werde mit dir noch weiter reden? — Nein, das fällt mir nicht ein, du dummes Mädel!"

Dann lief Raj weiter, während er seinen Stock schwang und wie ein Ochse brüllte; aber die Blätter schlug er merkwürdiger Weise nicht mehr von den Bäumen herunter. Die kleine Ellen blickte ihm nach, solange sie ihn sehen konnte; sie fühlte sich etwas verletzt und gleichzeitig ein wenig traurig. Ob er wirklich auf sie böse war, weil sie das zu ihm gesagt hatte? Ja, aber, was sie zu ihm gesagt hatte, war doch richtig; das wußte sie — er, er war selber ein dummer, schlechter Junge. Sie setzte sich auf den Grabenrand und legte Ulie mit dem Kopf oder richtiger mit dem Teil, wo Ulies Kopf sitzen sollte, nach dem Graben zu; dann konnte Ulie selber aufpassen, ob die große Kröte von gestern wieder so freundlich sein würde, sich zu zeigen. Ellen selbst hatte keine Zeit, nach der Kröte zu schauen; denn von der Stelle aus, wo sie saß, konnte sie durch ein offenes Stück zwischen den Fußpfaden nach der andern Seite des Moors hinüberblicken und sehen, wenn Raj herüberkam. Und da sah sie ihn auch gerade kommen; doch aus dem Garten trat ihm ein großes, mageres Mädchen entgegen, und Ellen konnte sehen, wie Bartholine den "großen Büffel" beim Arm packte und ihn tüchtig schüttelte; dann nahm sie ihn fest bei der Hand, so daß er wie in einem Schraubstock saß und der "große Büffel" mußte sich geduldig in diese entwürdigende Behandlung finden, was für einen

so tapfern Häuptling, der eben so viele Feinde erlegt hatte, recht unhaglich war. Dann wurde der "große Büffel" in den Garten geschleppt, und die kleine Ellen konnte ihn nicht mehr sehen.

Das war Raj's und Ellen's erste Begegnung, die für Raj diesmal, wie wir sahen, einen so betrübenden Ausgang

hatte, weil Bartholine in einem sehr interessanten und spannenden Kapitel unbarmherzig durch die Stimme ihrer Madame gestört worden war, die energisch verlangte, sie solle mit Raj sofort heraufkommen, es wäre Besuch da. Aber Raj war ja weg, und als sie ihn endlich kommen sah, wurde Bartholine, die recht wohl wußte, daß sie selbst schuld daran war, daß er fortgelaufen, ganz rasend, ebenso wie Raj im Gefühl seines Unrechts auf Ellen ärgerlich geworden war, und deshalb schubste und puffte sie ihn, als sie ihn endlich gefaßt hatte.

Raj war der einzige Sohn und ein recht verwöhnter Junge; ein bisschen eigenfönnig war er auch, und von der bekannten Erbsünde seines Geschlechts, der Eigenliebe, hatte auch er sein ehrlich Teil abbekommen; das äußerte sich unter anderm in einer gewissen Lust, über seine gleichalterigen Kameraden herrschen und kommandieren zu wollen, worauf diese natürlich nicht immer sonderlich Wert legten. Sehr viel Spielkameraden hatte er deshalb nicht, und draußen auf dem Lande hatte er gar keinen, belustigte sich aber, so gut er konnte, mit sich selbst, und seine angeborene lebhaftige Phantasie bewirkte, daß er sich nie langweilte. Mit Hilfe der Phantasie verwandelte er sich und alles, was ihn umgab, wie mit einem Zauberschlag in alles Mögliche, in Seeräuber, fremde Prinzen, Indianer und Generale; die schmalen Gänge und Stege des Moors wurden zu einem undurchdringlichen Urwald, der blanke Wasserspiegel zu einem mächtigen Ozean, der kleine Hügel im Garten zu dem wundervollen Berg, in welchem die Prinzessin von einem speienden Drachen bewacht wurde, und die lange, grasbedeckte Allee zu einem offenen Schlachtfeld, das er auf seinem mutigen Zelter — einem Baumzweig, den er zwischen seine kleinen Beine klemmte — an der Spitze seiner tapfern Soldaten herunterfaufte, die er



Badender Knabe von F. Käch.

vermöge seiner lebhaften Phantasie als unerschrockener Feldherr zu Sieg oder Tod führte.

Doch Kaj war auch im Grund seiner Natur gut und liebevoll; mit Gutem konnte man viel bei ihm durchsetzen, und er sah leicht seine Fehler ein und bat um Entschuldigung. Herrschsüchtig wie er war, konnte er deshalb nicht vertragen, daß andere, als seine Eltern ihm befehlen, und darum konnte er Bartholine nicht ausstehen, die vom frühen Morgen bis zum Abend nichts anderes that als ihm kommandieren, was seinen Trotz ihr gegenüber natürlich nur noch erhöhte; doch ritterlich veranlagt wie er war, konnte er in Feuer und Flamme kommen, wenn er sah, daß jemand unrecht leiden mußte.

Ein Spielfkamerad hatte ihm bis jetzt viele Wochen lang gefehlt, und obwohl er einen Kameraden eigentlich nicht vermisse, war er doch angenehm überrascht gewesen, als er unten am Moor das kleine Mädchen getroffen, das er so unerwartet auf seinem berühmten Kriegszug gegen die Bleichgesichter gefunden hatte. Allerdings war es nur ein Mädchen, und für ein Mädchen hegte Kaj im Grunde keinen besondern Respekt. Was sollte man mit der eigentlich anfangen? Sie eignete sich ja nicht zum Soldatenspiel oder zum Kriegszug, und wenn Mädchen dummes Zeug machen und alles in Unordnung bringen, was dann? — So bereit Kaj auch war, sich um nichts und wieder nichts mit Jungen herumzuschlagen, so unmöglich war es ihm doch, ein kleines Mädchen zu schlagen, selbst wenn sie noch so unartig gegen ihn gewesen war. Und so eine weinte ja auch immer, die Mädels heulen ja jeden Augenblick! Doch Kaj hatte an der niedlichen kleinen Ellen nun einmal Gefallen gefunden, und er hatte das Gefühl, daß das kleine Mädchen in ihrer Weise recht gehabt hatte, und er ohne Grund gegen sie unartig gewesen war. Und Kaj träumte in der Nacht, die kleine Ellen wäre eine Prinzessin, die von einer großen, großen Kröte bewacht würde, er selbst aber wäre ein Ritter mit Helm und Harnisch, der sie befreien konnte; und als die Kröte den Mund öffnete, um ihn zu fressen, da nahm er Bartholine und warf sie ihr ins Maul, und die Kröte schloß den Mund und fing langsam an, Bartholine zu verspeisen, während sie den linken Vorderfuß auf den vollen Magen legte und „Ah!“ sagte, gerade als wenn Bartholine ihr so recht schön geschmeckt hätte! — Und dann — ja, dann wachte Kaj auf und wunderte sich höchlichst, wie die Kröte hätte finden können, Bartholine habe gut geschmeckt. Dann beschloß er, noch am selben Tag nach dem Moor zu gehen und nachzusehen, ob Ellen da wäre; er wollte ihr auch eine Hand voll Stachelbeeren mitbringen.

Der Vater der kleinen Ellen war Bureauchef beim Magistrat; er war Witwer und hatte seine Schwester Henriette bei sich wohnen; diese sollte auf die kleine Ellen, die sein einziges Kind war, achtgeben und sie erziehen. Erst vor einigen Tagen war er aufs Land gezogen, wo er sich für den Sommer eingemietet hatte, und deshalb war Ellen so plötzlich und unerwartet eines schönen Tages auf der andern Seite des Grabens aufgetaucht. Die Erziehung der kleinen Ellen war eine dankbare und leichte Aufgabe für die Tante; denn Ellen war ein liebes kleines Mädchen, so gut und so artig.

Sie war alles andere als herrschsüchtig und eigensinnig; freundlich und still fügte sie sich allen, die gut zu ihr waren, und hatte das echt weibliche Verlangen, sich einem stärkern Willen zu unterwerfen; ihre Bewunderung erwachte sehr leicht, wenn sie auf etwas fließ, was ihrer eigenen Natur ganz entgegengesetzt war, auf Kühnheit und Dreistigkeit, selbst wenn diese Keckheit eine Form annahm, die nicht sonderlich ansprechend war. Sie glaubte auch jetzt noch, daß Kaj gegen die armen Blätter und Zweige schlecht gehandelt hatte, und unartig war er ja auch gegen sie selbst gewesen; aber trotzdem, er war doch ein flotter Bursche, und er hatte auch so schmuck ausgesehen. Wenn er doch nur heute nachmittag nach dem Moor kommen wollte, dann wollte sie ihm zeigen, wie schön Ullie aussah, wenn sie ihren Kopf aufhatte.

Es war wieder Nachmittagsfiesta für Kajs Eltern und die herrlichste Tageszeit für Bartholine, und wieder war der kleine Kaj unten am Moor und stand am Grabenrand drüben vor Ellen, die im Grase saß und Ullie im Arm hielt; damit Kaj sie nicht gleich sehen sollte, hatte sie sie mit ihrer Schürze zugedeckt. Ellen sah so vergnügt aus, daß Kaj gar nicht zu fragen brauchte, ob sie noch böse auf ihn wäre.

„Magst du Stachelbeeren gern?“ fragte er und nahm eine Handvoll aus seiner Hosentasche.

„Ullie ißt Stachelbeeren sehr gern,“ versetzte Ellen diplomatisch — „und ich auch.“

„Habt ihr bei euch keine Stachelbeeren?“ fragte Kaj.

„Nein, wir haben keine Stachelbeeren; wir haben überhaupt kein Obst bei uns. Aber der Wirt hat zu Papa gesagt, er will im nächsten Jahr vielleicht zwei Pflaumenbäume mitten in den Garten pflanzen.“

Die Aussicht auf diese im Augenblick recht problematischen Genüsse schien Ellen für den momentanen Mangel an Obst zu trösten; aber sie schaute doch recht begehrlisch auf die schönen roten Stachelbeeren, die Kaj ihr hinhielt. „Ullie ißt Pflaumen auch sehr gern,“ fügte sie hinzu.

„Nimm deine Schürze ab, dann werde ich dir die Stachelbeeren hinüberwerfen,“ sagte Kaj.

Ellen lachte über das ganze Gesicht; denn jetzt sollte ja die große Ueberraschung kommen: Ullie mit dem Kopf! Sie nahm schnell ihre Schürze herunter und hob Ullie hoch, so daß ihr Gesicht Kaj zugewandt war, und nun glaubte sie sicher, Kaj würde in laute Jubelrufe ausbrechen. Ullies Kopf war aus Porzellan; er war unten am Hals zusammengeleimt, und um den Leim zu verdecken, hatte die Tante Ullie um den Hals ein breites rotes Sammtband gebunden, das in Ellens Augen der Inbegriff der Schönheit und Eleganz war.

„Nein, wie die grinst!“ sagte Kaj, „und was sie für 'nen dicken Kopf hat! Ist sie etwa ein Trottel?“

„Ein Trottel? Das weiß ich nicht,“ versetzte Ellen, die nicht wußte, was Trottel bedeutete, aber annahm, es müsse etwas ganz besonders Bornehmes sein. „Ich werde Tante Fette danach fragen. Ist sie nicht süß, Kaj?“

Kaj fand, Ullie sehe scheußlich aus; aber er merkte doch, wie sehr sich Ellen über sie freute, und da er Ellen heute nicht wieder betrüben wollte, so antwortete er: „Ja, — ach ja — sie ist sehr schön! — Halt nun deine Schürze auf, Ellen, dann werf ich dir die Stachel-

beeren 'rüber." Und nun warf er: eins, zwei, drei u. s. w., bis alle Stachelbeeren in Ellens Schürze lagen, sowohl die, die er in den Händen hatte, wie auch die, die sich noch in seinen Hosentaschen befanden.

"Die soll Ulie haben," sagte Ellen, "und die, die sie nicht essen will, esse ich selber." Auf diese Weise bekamen beide, Ulie und Ellen, genug; denn da Ulie nicht zu bewegen war, Stachelbeeren zu essen, erhielt sie Ellen natürlich alle zusammen.

"Du, das müßte lustig sein, sie 'n bisschen schwimmen zu lassen!" sagte Kaj und zeigte auf die Puppe; "sie hat's nötig. Schmeiß sie mir 'rüber, dann werd' ich ein Stück Bindfaden um sie herumbinden, und dann setzen wir sie hier ins Wasser."

Erschrocken drückte Ellen ihre Puppe fest an sich; sie wußte aus eigener Erfahrung, was es heißen wollte, ins Bad zu kommen; das konnte sie gar nicht leiden, und sie weinte immer ein bisschen, wenn sie ins Wasser gesetzt wurde. "Nein, nein, Ulie macht sich gar nichts aus dem Wasser; sie weint immer, wenn sie ins Bad soll; sie kann das nicht leiden — Das ist Sünde, Kaj, du mußt sie nicht ins Wasser werfen!"

"Bist du aber dumm! Warum weinst du denn? Ihr Mädchen brüllt doch immer gleich um jede Kleinigkeit!" versetzte Kaj verächtlich. "Ja, das ist ihr eigener Schaden, wenn sie nicht ins Wasser will; denn da unten wohnt die schönste Meerjungfer, mit der sie spielen

kann. Hier unter der großen Pappel hat sie ihr Haus, tief, tief unter dem Moor, und das ist aus lauter Marmor und Kristallen, und da ist es so schön, so schön!" Kaj ließ nun seiner Phantasie freien Lauf und erzählte Ellen von all den wunderbaren Dingen, die auf dem Grund des Moors zu sehen waren, und die kleine Ellen lauschte eifrig seiner poetischen Schilderung und bekam selbst so eine ungeheure Lust, zu Kaj über das Moor hinüberzukommen — aber erst, nachdem er ihr versprochen hatte, er würde Ulie nie, nie ins Wasser schmeißen.

"Aber ich kann ja gar nicht hinüberkommen," jagte Ellen weinerlich.

"Das kannst du doch," versetzte Kaj stolz, "wenn ich dir helfe!"

Am Graben entlang ging ein schmaler und fast ganz trockener Weg. Hier warf Kaj mit Ausbietung aller seiner Kräfte einen großen Stein hin und legte Aeste und Gras obenauf, so daß die kleine, feine und leichte Ellen ohne Schwierigkeit zu ihm hinüberschlüpfen konnte, nachdem sie erst ihre große Angst überwunden und die unvermeidlichen kleinen Laute ausgestoßen hatte, die junge Damen bei solchen Gelegenheiten gern hören lassen.

Die Meerjungfer zeigte sich offenbar nicht jeden Tag; denn heut war keine Spur von irgend einer Meerjungfer zu sehen, und ebensowenig ließ sich ein Schloß von Marmor und Kristall blicken.

(Schluß folgt).



Gefäße, modelliert und mit Originalbildschmuck versehen von M. Simeon, Bern.